



Predigt zur Einführung
der Oberlandeskirchenrätin Andrea Radtke
als Leiterin der Geschäftsstelle der Konföderation
Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover, 29. August 2011

-Es gilt das gesprochene Wort-

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus Amen

Beim Propheten Jeremia, liebe Gemeinde, ein Buch, das gut 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschrieben worden ist und in dem es auch um die Herrschaftsverhältnisse im Alten Israel geht, steht die knappe Zeile:

„O Land, o Land, höre des Herrn Wort!“

Das ist kurz und klar. Es ist nicht zuerst eine politische Scheitrede, a´ la: „Verehrte Landesregierung“, „liebe Bürgermeister“, sondern eine gesellschaftliche Mahnung: O **Land**, o **Land**, hört des Herrn Wort!

Im Imperativ liegt die Wucht des prophetischen Wortes: **Höre!** Ob in Ethikkommissionen oder in der Sonntagspredigt, bei der Morgenandacht im NDR oder dem Wort zum Sonntag in der ARD hören Menschen Gottes Wort. **Hört!** Bei Anhörungen zu Gesetzesentwürfen in Ausschüssen oder Diskussionen im Landtag oder Bundestag zu ethischen Grenzfragen, durch Ottfried Fischer als Pfarrer Braun oder durch Schwester Hanna und ihre Nonnen in „Um Himmels Willen“, in Kirchenvorständen und Landessynoden, über den Nachbarzaun:

Hört!

In diesem Imperativ fasst sich eine Konstante des Verhältnisses von Kirche zur Welt aber auch von Staat und Kirche „Hört“ beschreibt das Verhältnis der Kirche zum Staat in der Bundesrepublik. Die Präambel des Loccumer Vertrag beschreibt es so:

»Die Niedersächsische Landesregierung und die verfassungsmäßigen Vertreter der Evangelischen Landeskirchen in Niedersachsen ... haben in Übereinstimmung über den *Öffentlichkeitsauftrag* der Kirchen und ihre Eigenständigkeit beschlossen“. Darin wird nicht nur deutlich, dass dieses „Hört“ gewollt ist, dass es um Öffentlichkeit geht, sondern dass diese Stimme auch aus einer großen Unabhängigkeit, aus der Eigenständigkeit erschallen soll.

Darin wird das Verhältnis zwischen der Evangelischen Kirche und dem Land Niedersachsen beschrieben. „**Hört!**“

Auch heute stellen sich die Kirchen diesem öffentlichen Auftrag, und auch heute gilt, wie 1955 als dieser Vertrag unterzeichnet worden ist, dass das Land Niedersachsen diese „Fördernde Neutralität“, dieses öffentlichen Wirken der Kirche nicht nur wahrnimmt, sondern bejaht. Man

könnte auch sagen, *sie hört zu*. Dafür sind wir dankbar und achten diese politische Kultur durch viele Landesregierungen hindurch, die dieses Zuhören nicht nur als politische Pflicht zeigte, sondern aus ehrlichem Interesse an einem lebendigen und fruchtbringenden Austausch zwischen Staat und Kirche. Man kann niemanden zum Zuhören verpflichten, aber - so wie mir gesagt wurde und wie ich es erlebt habe - hören beide Seiten weitestgehend sorgsam aufeinander. Danke!

Auch wenn das Ziel des knappen Satzes heißt: **O Land**, so findet sich dieser Vers beim Propheten Jeremia am Ende einer langen Rede über, oder besser gegen die politische Elite. Man könnte auch sagen, eine Philippika über die damaligen Könige. Da heißt es ganz zu Beginn: „So spricht der Herr: Schaffet Recht und Gerechtigkeit und errettet den Bedrückten von des Frevlers Hand und bedrängt nicht den Fremdlinge, Waisen und Witwen und tut niemand Gewalt an und vergießt nicht unschuldiges Blut...“ Jer 22,3

Es schmerzt, dass wir in der Wiederholung dieses Satzes bis heute keine Zeile fortlassen können. Verstehen Sie als politische Vertreterinnen und Vertreter dieses nicht als Urteil über ihre politische Arbeit, doch solche Sätze bleiben eine Markierung, - und da weiß ich mich mit Ihnen einig - wie weit wir von den großen Zielen einer gerechten, friedlichen Gesellschaft noch immer entfernt sind.

Was tragen wir als Kirche zu diesem großen gemeinsamen Ziel bei? Die Kirche wirkt öffentlich, aber sie hat nicht die besseren politischen Konzepte. Doch sie hält an einem Bild dieser Welt fest, das weit über konkrete politische Konzepte hinausgeht. Das prophetische Amt bleibt ihr Auftrag. Mit Dank erkennen wir, dass die großen Bilder der Bibel oftmals in kleiner Münze in den Parteiprogrammen auftauchen. Nehmen sie die Kirche als Prophetin nicht zuerst als Kritikerin sondern hören sie in ihren Voten auch, dass unsere Hoffnung einen langen Atem braucht.

An Grundfragen über die Zukunft unserer Welt ist kein Mangel, liebe Gemeinde. Man braucht nicht nur die Kommentare der Zeitungen und die Berichterstattungen lesen sondern man muss nur seine eigenen persönlichen Ansichten und Positionen anschauen, schon spürt man schnell: Wie unsicher ist das Morgen. Wie wenig verlässlich meine Einschätzungen dazu.

Hier entzündet sich das Bewusstsein für den ureigenen Auftrag, der Kirche in einem Land. Zunächst wendet sie sich natürlich durch ihr öffentliches Wirken an diejenigen, die sich als Glieder der Kirche verstehen. Doch sie geht gemäß ihrem biblischen Auftrag hinaus über diesen engen Zusammenhang. „Geht hinaus in alle Welt“ erwartet von uns, mit unserem Wirken alle Menschen zu erreichen. Kirche will dem Gemeinwohl dienen und das gemeinsame Beste fördern. Mit ihrem Verkündigungsauftrag, der weit über die theologische Predigt hinausgeht, trägt sie zu den Voraussetzungen bei, von denen politisches Gemeinwesen lebt, ohne sie selbst hervorbringen zu können.

Kirche versteht sich als Trägerin von Kultur und Bildung und wirkt mit am kulturellen Gedächtnis wie an der Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft. Ihre besondere Sensibilität in bioethischen Fragen, ihr Fechten um Gerechtigkeit für die sozial und wirtschaftlich Schwächeren, ihr Eintreten

für globale Gerechtigkeit sind deshalb bleibende Kennzeichen für das öffentliche Wirken der Kirchen.

Als ich jüngst beim Eintragen in ein goldenes Buch in Wunstorf einen Vers aus dem Buch der Sprüche Eintrag: „Der Segen der Frommen hilft einer Stadt auf“ fand ich es fast etwas zu selbstbewusst. Sind es die Frommen, sind es die religiös geprägten, die einer Stadt einem Dorf einem Landstrich aufhelfen? Braucht es Menschen wie Schwester Hanna, die mit Witz und List mit dem Bürgermeister des Ortes um den Erhalt des Klosterwaldes kämpfen? Sind es Gestalten wie Pfarrer Braun, die es verstehen, dem lieben Gott immer wieder Zeichen zu entlocken, mit denen es jenseits des eigentlichen Auftrags liegende Feldzüge gegen das weltliche Verbrechen zu rechtfertigen sind?

Nicht allein, gewisslich. Ich erlebe vielfältig beim Herumreisen durch die Kirchenkreise, welche ermutigenden Signale religiös inspirierte Menschen setzen können. Manchmal hilft es eben doch, wenn man Dinge für möglich hält, die andere schon längst aufgegeben haben. Das Christentum ist keine Wohlfühlbewegung, sondern eine Berufung, diese Welt mit der Hoffnung Gottes zu tränken.

Dazu knapp zwei Erfahrungen.

Vor wenigen Tagen war ich in Grave. Einem Dorf direkt an der Weser, nicht weit von Holzminden. Dort gibt es seit fünf Jahren in einer kleinen Kirche ein neues Altarbild. Michael Triegei aus Leipzig hat es gemalt. Es ist faszinierend dieses Bild zu betrachten, das aus einer Anregung des Kirchenvorstandes entstanden ist. Die Frau, die uns empfangen hat führte uns in dieses Bild ein. Und dann zum Schluss sagte Sie: Diese Dorfkirche ist stolz, solch ein Bild zu haben. Diese Kirchengemeinde ist auch stolz. Und sogar das ganze Dorf und viele Menschen in der Umgebung sind stolz auf dieses Bild. Aus einer Initiative wurde ein Altarbild, der Stolz eines Ortes.

Und das zweite. Als ich die Westharzregion bereiste kam es auch zu einem Gespräch mit Ortsbürgermeistern. Ich lernte viel über die Problemlagen dieser Region. Hörte von Schwierigkeiten aber auch von der guten Zusammenarbeit zwischen der Kirche und den Kommunen. Und dann erzählte ein Bürgermeister von einer Kirchensanierung. Eine große Sanierung, die fast eine siebenstellige Summe gekostet hat. „Niemand“ begann er „hatte geglaubt, dass wir das packen. Aber der Mut der Kirchenleute, die gesagt haben, wir fangen an zu sammeln, war überzeugend. Wir haben es geschafft.“ Das ist eine kleine Motivationserzählung.

Nicht der Segen der Frommen hilft einer Stadt auf. Der Segen kommt von Gott selbst. Aber die Gesegneten leben in einer anderen Hoffnung. Und diese Hoffnung sind sie in einer oftmals hoffnungslosen Zeit dem Land schuldig.

„O Land, o Land, höre des Herrn Wort!“

Höre die Hoffnung der Hoffnungsvollen, den Trost der Getrösteten und den Mut zur Veränderung in mutlosen Zeiten